04I2013

Licht im Osten

Aktuelles aus der Mission in Russland, Osteuropa und Zentralasien

Gutes tun

anpacken statt wegsehen

Sonderbeilage: „Der Lagerarzt“

LICHT IM OSTEN

INHALT

2 EDITORIAL

THEMA

3 LEITARTIKEL: Gutes tun

AUS DER MISSION

5 Die Bedürftigen wahrnehmen • RUSSLAND

6 Die rechtlosesten Menschen in Russland • RUSSLAND

7 Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne • RUSSLAND

8 Gutes tun • KASACHSTAN

10 Senioren- und Blindenarbeit • UKRAINE

11 GEBETSANLIEGEN zum Heraustrennen

13 Nicht verzagen • UKRAINE

14 Zeltevangelisation • UKRAINE

15 Wenn es zum Leben nicht reicht • RUSSLAND

16 Aus eigener Kraft gescheitert • RUSSLAND

18 Missionar unter Türken und Roma • BULGARIEN

INFOS

17 TERMINE • LESER-SERVICE

19 PROJEKTE IM HEFT

LETZTE SEITE

20 Hilfe für alte Menschen • BULGARIEN

Wichtiger Hinweis:
Spendenbescheinigungen für **2013** können nur für Spenden ausgestellt werden, die bis spätestens Montag, 30. Dezember 2013 (sicherheitshalber bis 12.00 Uhr), von ihrem Konto abgebucht worden sind.

Liebe Freunde,

eine Streitfrage unter Christen ist immer wieder: Was ist wichtiger – Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu führen oder ihnen praktisch in ihren irdischen Nöten zu helfen? Zum einen ist unmissverständlich klar, dass Jesus Christus vor allem in diese Welt gekommen ist, um uns Menschen durch seinen Tod und seine Auferstehung Vergebung der Sünden und ein neues, ewiges Leben zu bringen. Das bezeugt ein Heer an biblischen Aussagen ganz eindeutig, z.B.: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh 3,16) „Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu." (2. Kor 5,19) Deswegen hat Jesus auch uns als seine Nachfolger beauftragt, dass wir Menschen zu diesem Glauben an ihn, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben einladen, z.B.: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!" (2. Kor 5,20)

Zum anderen darf aber keine falsche Alternative aufgerissen werden. Denn die Heilige Schrift bezeugt ebenso eindeutig, dass ein Glaube, der keine Werke der Liebe und Fürsorge für andere Menschen in ihren konkreten zeitlichen Nöten hervorbringt, tot ist (Jak 2,14-26). Wenn ein Mensch tatsächlich durch Jesus Christus Vergebung der Sünden und ewiges Leben geschenkt bekommen hat, dann bewirkt dies auch ein verändertes Verhalten in dieser Welt: „ … Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das eifrig wäre zu guten Werken." (Tit 2,13-14) Von daher ist es immer so: Wenn ein Nachfolger Jesu von Jesus Christus selbst und seinem Geist bewegt ist, Menschen zum Glauben an ihn einzuladen, dann hat er immer auch ein Herz für die Nöte des zeitlichen, irdischen Lebens dieser Menschen. Eine von Gottes Geist gewirkte Liebe wird immer beides im Blick haben: das ewige Heil und die zeitliche Hilfe. Im praktischen Vollzug des Dienstes an den Menschen ist dann auch beides organisch miteinander verbunden. So hat Jesus den Menschen gepredigt und ihnen zu essen gegeben (Mt 14,14-20). So hat die erste Gemeinde zum Glauben an Jesus Christus gerufen und sich um die Versorgung der Armen gekümmert (Apg 2; 4; 6). Und so hat es sich durch die ganze Geschichte hindurch bis zum heutigen Tag bei denen fortgesetzt, die Jesus Christus von Herzen lieb haben.

So hat Christus auch uns als Missionsbund LICHT IM OSTEN beides aufs Herz gelegt. Deshalb sind wir in beidem auf vielfältige Weise aktiv, und beides ist dabei eng ineinander verwoben. In diesem Heft möchten wir Sie an einigen Beispielen teilhaben lassen, wie unser Dienst an Menschen im Osten in dieser organischen Verbindung von praktischer Lebenshilfe und der Einladung zum Glauben an Christus aussieht. Sie als unsere Freunde, die uns mit Ihren Gebeten und Gaben unterstützen, machen solches möglich. Dafür danke ich Ihnen ganz, ganz herzlich im Namen derer, denen wir für Zeit und Ewigkeit helfen können.

Ihr dankbarer

J. Lange

Pfarrer Johannes Lange
Missionsleiter

Gebetsnewsletter
Wollen Sie auch zwischen dem Erscheinen der vier Ausgaben unseres Missionsmagazins pro Jahr mit aktuellen Gebetsinformationen auf dem Laufenden gehalten werden? Wir verschicken wöchentlich einen Newsletter per E-Mail. Bestellung auf unserer Internetseite: www.lio.org.

Foto: privat

Gutes tun ...

Sr. Anne Messner, Koordinatorin von „helpline“ in Korntal

Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen; denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen. (Hebr 13,16)

Vergesst nicht

In der Schnelllebigkeit des Alltags kann man vieles vergessen, zum Beispiel die im Zug abgelegte Handtasche mit dem Geldbeutel. Das ist sehr ärgerlich, aber vielleicht gibt es ja einen ehrlichen Finder. Oder ich vergesse meinen Haustürschlüssel, der von innen im Türschloss steckt, und ich bemerke es einfach zu spät. Manches Vergessen ist aber auch peinlich: Ich versäume einen wichtigen Termin, und ein anderer wartet dadurch vergeblich auf mich.

Solche Vergesslichkeit beschert Unannehmlichkeiten, kostet Geld und bringt unnötige Lauferei. Irgendwie und irgendwann kommt aber jeder darüber hinweg. Anders verhält es sich, wenn wir vergessen, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen. Solches Vergessen ist bedenklich, denn die Belastungen und Sorgen meines Nächsten sind Luft für mich, sie existieren nicht für mich. Ich lasse den anderen allein ohne meine Zuwendung, ohne mein Mitgefühl oder ein Zeichen der Liebe. Dabei weiß ich eigentlich, dass auch ich selbst von Gott abhängig und auf Hilfe angewiesen bin.

Seit Gott Mensch geworden ist und in seinem Sohn Jesus Christus seine Liebe an mich verströmte, bin ich befähigt, mich in Liebe und mit wachen Augen anderen zuzuwenden. Da kann ich doch eigentlich gar nicht anders, als dass ich die empfangene Liebe mit allen meinen Möglichkeiten weitergebe und zwar mit „Herzen, Mund und Händen“, wie es in einer Liedstrophe heißt. Ich frage mich nicht jammernd: „Muss ich Gutes tun?“, sondern gebe gerne weiter von dem, was ich umsonst empfangen habe.

Umsonst Gutes bekommen

Der Schreiber des Hebräerbriefes schildert, womit ich durch Christus beschenkt bin. In den ersten zwölf Kapiteln seines Briefes geht es um die Frage: Was ist der Wille Gottes, was gefällt Gott? Er zeigt die Grundlagen des christlichen Glaubens auf, in dessen Zentrum das Handeln Gottes für uns Menschen steht. Alles konzentriert sich auf Jesus Christus. Er ist Gottes Zuspruch der Vergebung aller Sünden. Durch Jesus werden wir befreit von gottlosen Bindungen, die das Leben gefährden, zum Beispiel von Habgier, Süchten und Geltungsdrang. Und diese geschenkte Freiheit hat Konsequenzen: Opfer, die Gott gefallen. Dabei geht es nicht darum, sich damit die Gnade Gottes zu erwerben – die Gnade gab und gibt es umsonst. Vielmehr können wir bei dem Wort „Opfer“ das Wort „Dank“ davor setzen, dann wird deutlich, was gemeint ist: Dank-Opfer für das, was wir in unserem Leben an Gutem empfangen haben – durch andere Menschen, durch Gott, durch Jesus Christus. Die Erinnerung in Hebräer 13 „Vergesst nicht, Gutes zu tun!“ ist nicht ein zusätzlicher Appell, sondern eine Erinnerung daran, dass das Teilen des Guten mit anderen einfach zu unserem Leben als Christ dazugehört.

Gutes tun verändert mich

Bei „helpline“, einer Einrichtung der Ev. Brüdergemeinde Korntal, melden sich immer wieder Menschen, die motiviert sind und Zeit haben, ihre Kompetenzen für andere einzubringen. Sie wollen nicht nur mit den Lippen bekennen, dass Jesus ihr Herr ist, sondern von ihren „anvertrauten Pfunden“ etwas an andere weitergeben. Oft kommt es zu einer „Zusammenführung“ besonderer Art. Da sitzt z. B. ein gelernter Betriebswirt im Ruhestand einem Hartz-IV-Empfänger gegenüber, der nicht weiß, wie er finanziell über die Runden kommen soll. Er erhält im Verlauf mancher Gespräche Einblick in ein schweres Lebensschicksal, und seine Hochachtung vor seinem Gegenüber steigt von Mal zu Mal. Er stellt sich die Frage, ob er selbst in solchen Lebensumständen nicht verbittert geworden wäre und evtl. sogar mit Gott gehadert hätte. Seine Dankbarkeit Gott gegenüber für sein reiches Leben wird größer, auch die Freude wächst, wenn er sehen darf, was seine unterstützenden Worte und Taten auslösen.

Gutes tun verändert den anderen

Oft genügt ja schon ein freundlicher Blick, ein kleiner Liebesdienst, der den anderen wieder aufatmen, ja aufleben lässt. Von Jesus wird berichtet, dass er die Menschen in ihren Nöten sah, d. h., er nahm wahr, was ihnen fehlte: Sie waren wie Scha-

fe, die keinen Hirten haben! Jesus sah die Menschen, die am Rande der damaligen Gesellschaft standen, aber er sah auch die geistliche Elite, die Reichen, die Gebildeten, und er hatte ein Herz für sie.

Besonders schön ist es für uns, wenn Menschen über eine „helpline"-Vermittlung in Kontakt mit Christen kommen und Anschluss an die Gemeinde finden. Eine alleinerziehende Mutter, die ganz isoliert in Korntal lebte und keinen Bezug mehr zu einer Kirche hatte, erhielt über „helpline" die unterschiedlichsten Hilfen und somit auch Kontakte. Sie schreibt: „Diese Erfahrungen im vergangenen Jahr haben mir gezeigt, dass mein Leben von Gott gelenkt wird, ja, dass er für mich und meinen kleinen Sohn sorgt. Wenn Probleme auftauchen, weiß ich, dass hier Menschen sind, die mit mir nach einer Lösung suchen. Ich bin so froh, dass ich inzwischen gute Freunde in der Gemeinde gefunden habe, die mich nicht im Stich lassen. Ich habe wieder zurückgefunden zu Gott." Als sichtbares Zeichen dafür trägt sie in letzter Zeit bewusst eine Halskette mit einem Kreuz und demonstriert ihre neugewonnene Erfahrung so auch nach außen.

Gutes tun verändert die Welt

Ist das nicht zu hoch gegriffen? Ich kann doch nicht mit meinen kleinen Hilfeleistungen die Welt verändern, denkt manch einer. Doch wie würde denn die Welt, mein Umfeld aussehen, wenn keiner einem anderen Gutes erweisen würde? Einfach unvorstellbar! Ein Christ, der nur an sich selbst denkt und den anderen vergisst, hat seine Hausaufgaben nicht gemacht, denn im Johannesbrief steht: „Angenommen, jemand, der alles besitzt, was er zum Leben braucht, sieht seinen Bruder oder seine Schwester Not leiden. Wenn er sich ihnen nun verschließt und kein Erbarmen mit ihnen hat – wie kann da Gottes Liebe in ihm bleiben?" (1.Joh 3,17) Weil wir dies so schnell vergessen, ermahnt Paulus die Galater: „Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun; denn wenn wir darin nicht nachlassen, werden wir ernten, sobald die Zeit dafür gekommen ist. Deshalb wollen wir, solange wir noch Zeit haben, allen Menschen Gutes tun, besonders aber denen, die mit uns im Glauben verbunden sind." (Gal 6,9-10)

Ein schönes Beispiel dafür sind die rund 20.000 Weihnachtspäckchen, die LICHT IM OSTEN mittlerweile jährlich in Russland, Osteuropa und Zentralasien verteilt. Auch in diesem Jahr machen sich Menschen viele Gedanken, wie sie diese Päckchen füllen können, damit sie zur Freude und Hilfe für die Empfänger werden. Diese Päckchen gehen an unzählige Menschen im Osten, die am Rande der Existenz leben, keine Arbeit haben oder so wenig verdienen, dass es nicht zum Leben reicht. Viele von ihnen können sich nicht einmal zu Weihnachten Geschenke leisten. Deshalb gibt es diese wunderbare Weihnachtsaktion.

Lassen Sie uns die Päckchen der Liebe nicht nur einmal im Jahr packen, sondern täglich mit geöffneten Augen und zupackenden Händen unserem Nächsten begegnen. Auf diese Weise tragen wir die Liebe Gottes weiter und unsere kleine oder große Welt um uns herum wird verändert.

Sr. Anne Messner

„helpline-Korntal" ist eine Anlaufstelle für Menschen in unterschiedlichen Notlagen. Dort gibt es Hilfe von Menschen, die ihre Zeit und ihre Kompetenzen für andere einsetzen wollen.

Die Bedürftigen wahrnehmen

Nikolaj Kobsew, Projektleiter Nord-Ossetische Mission, Wladikawkas

Die Gemeinde „Nadeschda" (Hoffnung) bei der Nord-Ossetischen Mission sah die Not der Flüchtlinge aus Georgien und Süd-Ossetien und begann gleich nach den bewaffneten Auseinandersetzungen damit, den Flüchtlingen nach Kräften zu helfen. Und diese Hilfeleistungen haben wir bis heute fortgesetzt, denn in den zehn Jahren, in denen die Flüchtlingssiedlung Wos-chod existiert, hat sich kaum etwas geändert: In vielen Häusern gibt es immer noch kein Gas. Die einzige vorhandene Wasserpumpe schafft es nicht, alle Häuser mit Wasser zu versorgen. Es gibt in der Siedlung keine Schule, keinen Kindergarten, die öffentlichen Verkehrsmittel fahren sehr unregelmäßig. Die Siedler haben das Land, das früher für die Landwirtschaft ganz ungeeignet war, durch eigene Anstrengungen urbar gemacht. Sie haben sich, so gut es ging, Unterkünfte gebaut, doch bis zum modernen Wohnkomfort ist es noch sehr, sehr weit.

Seit über sieben Jahren kauft die Gemeinde Kühe und übergibt sie an bedürftige Familien. Damit ist jedoch die Bedingung verknüpft, dass die Empfängerfamilie den ersten Nachwuchs der Kuh an eine andere bedürftige Familie weitergibt. Auf diese Weise wurden in den sieben Jahren 15 Kühe gekauft und über 10 Kälber an andere Familien weitergegeben.

Nargisa musste aus Georgien fliehen und kam in die Flüchtlingssiedlun Heute zieht sie zwei Enkelkinder groß, weil deren Eltern keine Möglichkeit haben, die Kinder zu versorgen. Denn Nargisas Sohn hat einen Infarkt erlitten und ein paar Monate später erkrankte er an einer weiteren Krankheit und musste sich einer komplizierten Operation an der Bauchspeicheldrüse unterziehen. Die Schwiegertochter ist ständig bei ihrem Mann im Krankenhaus. So zieht Nargisa ihre beiden Enkelkinder praktisch alleine auf. Die kleine Rente reicht gerade, um die kommunalen Dienstleistungen zu bezahlen. Es gelang ihr, ein kleines Grundstück in der Siedlung zu erwerben, einen kleinen Wohnwagen darauf zu stellen und ihn einzurichten. Trotz ihres Alters muss sie auf zwei Stellen arbeiten, um die Enkelkinder irgendwie durchzubringen. Die geschenkte Kuh ist dabei eine große Hilfe. Nargisa hat jetzt immer Milch und Käse zur Verfügung und kann sogar noch die Überproduktion verkaufen. Die Kinder haben sich riesig gefreut und versprachen, selbst für die Kuh zu sorgen. Und das tun sie auch: Sie bringen ihr Wasser und Futter.

Eine weitere Familie, die eine Kuh von uns bekam, ist die Familie von Olga Sotijewa. Olga ist verheiratet und hat drei Kinder. In die Siedlung Wos-chod kamen sie nach den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Georgien und Süd-Ossetien. Wie Hunderte anderer ossetischer Familien mussten auch sie alles stehen und liegen lassen und fliehen. Im ersten Jahr wohnte die Familie bei Verwandten und Bekannten. Die Situation war äußerst schwierig: keine feste Bleibe, keine Arbeit, die Kinder gingen nicht zur Schule. Schließlich stellte die Verwaltung des Bezirks ihnen ein Grundstück zur Verfügung, wie es im Flüchtlingshilfsprogramm vorgesehen ist. Mit Hilfe von Freunden und Verwandten schafften sie es dann, darauf ein kleines Häuschen zu bauen. Das Leben wurde etwas leichter. Es fehlt zwar immer noch der Gasanschluss und die Wasserversorgung funktioniert auch nicht immer, aber man kann in dem Häuschen leben. Der Mann fand einen Aushilfsjob, die Kinder kamen in die Schule und Olga fand eine Heimarbeit. Als die Familie erfuhr, dass die Gemeinde ihnen eine Kuh schenken möchte, war die Freude riesengroß, denn jeder im Dorf weiß: Mit einer Kuh wird man nicht verhungern. Inzwischen kommt Olgas Familie auch regelmäßig zum Gottesdienst.

Nikolaj Kobsew

Die rechtlosesten Menschen in Russland

Pjotr Lunitschkin, Missionsleiter von LICHT IM OSTEN Russland, über die Situation der Migranten in Russland und seinen Dienst

Migranten sind in Russland Menschen zweiter Klasse. So wurden z. B. in Moskau im Keller eines Lebensmittelladens ca. zehn Jahre lang Migranten gewaltsam festgehalten. Man hatte ihnen alle Papiere weggenommen. Sie wurden eingeschüchtert. Sie arbeiteten für Essen und Kleidung und konnten sich weder mit Rechtsschutzorganen noch mit ihren Verwandten in Verbindung setzen.

In der Regel werden die Migranten nicht offiziell angestellt. Deswegen kann auch nie juristisch nachgewiesen werden, dass der Betroffene unermüdlich gearbeitet hat. Die Arbeitsmigranten leben meist unter unmenschlichen Bedingungen. Nicht immer bekommen sie rechtzeitig medizinische Hilfe und werden sehr oft Opfer von gewissenlosen Arbeitgebern.

Die Polizei schützt die Rechte der Migranten in keiner Weise. Im Gegenteil: Wenn sie ein „asiatisches" Gesicht sehen, wird diese Person untersucht. Man verlangt die Papiere und dann Geld. Widerstand gegen die Ordnungshüter ist zwecklos. Es ist besser, ein- bis zweitausend Rubel abzugeben. Natürlich ist die offizielle „Strafe" nichts anderes als ein Zusatzeinkommen für die Polizisten auf Streife. Die Migranten aus Zentralasien sind eine leichte Beute. Ihnen kann man jegliches Verbrechen anhängen oder Drogen unterschieben und ihnen dann durch Erpressung und Einschüchterung alles Geld bis auf den letzten Heller wegnehmen.

Menschenrechtsorganisationen warnen die Arbeitsmigranten, es sei nicht ungefährlich. Es kann passieren, dass sie kein Gehalt bekommen oder aufgrund von Ausländerhass zusammengeschlagen oder gar getötet werden. Aber die Migranten kommen dennoch nach Russland. Sie hoffen vom Unglück verschont zu werden. Die Migranten aus Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan fahren praktisch aufs Geratewohl, ohne zu wissen, wo und wie sie arbeiten und leben werden.

Russland braucht aber die Migranten, denn seit 2011 sinkt die Zahl der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter jährlich um mehr als 1 Mio. Menschen. Zurzeit leben in der Russischen Föderation über 10 Mio. illegale Migranten. Davon arbeiten 3 Mio. in Moskau, doch legal sind es nur 200.000. In Russland leben ca. 2,5 bis 3 Mio. Kirgisen, 3 bis 5 Mio. Usbeken und 2 bis 3 Mio. Tadschiken.

Die Kirgisen arbeiten hauptsächlich in der Kommunalwirtschaft – als Straßenkehrer und Putzmänner. Eine weitere rein kirgisische Nische ist der Kellner-Job in den Sushi-Bars. Hier spielt nicht zuletzt die äußere Ähnlichkeit mit den Japanern eine Rolle. Die Usbeken versuchen ebenfalls die Welt sauberer zu machen: Sie arbeiten als Straßenkehrer. Außerdem werden sie als Hilfsarbeiter eingesetzt. Danach folgen Bau- und Landwirtschaftsberufe. Die Tadschiken arbeiten hauptsächlich auf dem Bau (73%).

Dschamol z. B. ist ein usbekischer Gastarbeiter, 23 Jahre alt. Er kam aus Usbekistan nach St. Petersburg. Zu Hause blieben drei jüngere Schwestern zurück. In der Heimatstadt wurde ihm eine gut bezahlte Arbeit in St. Petersburg versprochen. Und so kam er hierher. Dschamol spricht schlecht Russisch. Deswegen wurde er gleich als Hilfsarbeiter eingestuft. Von einer gutbezahlten Arbeit war keine Rede. Eine Arbeitsgenehmigung und die polizeiliche Anmeldung kosten etwa 8.000 Rubel (ca. 200.- EUR). Weil er das Geld aber nicht hat, ist Dschamol ein rechtloser Illegaler. Dschamol ist ein Muslim, doch von der muslimischen Gemeinde in St. Petersburg bekam er keine besondere Unterstützung.

Einmal bekam Dschamol ein Blatt von LICHT IM OSTEN in die Hand, das von einer jungen Frau an der Metrostation verteilt wurde. Es war die Einladung für einen kostenlosen Russisch-Kurs speziell für Migranten. Er kam und war erstaunt zu sehen, dass solche Migranten wie er in einer lockeren Atmosphäre Russisch lernten. Inzwischen kann sich Dschamol mühelos auf Russisch unterhalten. Außerdem liest er im Neuen Testament sowohl in usbekischer als auch in russischer Sprache, und er hat sehr viele Fragen in Bezug auf Jesus Christus. ■

Pjotr Lunitschkin

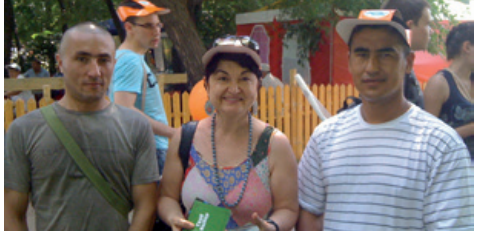
Projekt 66068
Migrantenarbeit in St. Petersburg

PRO-JEKT

Migrantenarbeit in Russland

Migranten in ihrer persönlichen Notlage zu begegnen, sie zu begleiten und ihnen nach Möglichkeit zu helfen, ist ein Anliegen von LICHT IM OSTEN Russland.

- Druck von christlichen Broschüren in zentralasiatischen Sprachen (bisher bereits 400.000)
- Unterstützung und Begleitung eines kirgisischen Missionars, der unter Migranten in St. Petersburg Seelsorge, praktische Hilfe und Beratung leistet. Ca. 25 Personen haben zum Glauben gefunden und treffen sich regelmäßig zu kirgisischen Gottesdiensten.
- Missionarin Schirinaj Dossowa evangelisiert in Moskau auf Bahnhöfen und öffentlichen Plätzen. Dabei begegnet sie vielen Migranten. Sie hält Vorträge und Radioansprachen, verfasst Schriften zum Thema und lehrt an Bibelschulen.



Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne

von Schirinaj Dossowa über den Dienst an Migranten in Moskau

Das Leben der Migranten in Moskau ist hart. Man verlässt ja nicht einfach so das Zuhause, Frau und Kinder und geht in die Ferne, um sauer sein Brot zu verdienen. In Russland begegnet man Migranten sehr feindlich, obwohl die ganze dreckige und schwere Arbeit von ihnen erledigt wird. Im September fanden in Moskau und im Moskauer Umland Gouverneurswahlen statt. Im Vorfeld wollte man die Versprechen der künftigen Gouverneure mit Taten untermauern und begann, Moskau von Migranten zu „säubern". Ihnen wurde überall aufgelauert, sie wurden angehalten, bestraft, deportiert, auf Polizeidienststellen gedemütigt usw.

Aber Gott sei Dank, dass er diese Situation gebraucht, damit Migranten sich bekehren und Christus annehmen. Unsere Gemeinde wird von einer ganzen Migrantenfamilie besucht. Es sind Usbeken aus Samarkand. Leider können sie nicht immer zum Gottesdienst kommen. Denn erstens haben sie Angst, unterwegs von der Polizei angehalten zu werden. Und zweitens arbeiten die meisten Migranten sieben Tage die Woche und haben kaum frei.

Aus ihrer Not heraus kam eine Usbekin zu uns in die Gemeinde. Sie hatte zu Hause ihren Mann und drei Kinder zurückgelassen und arbeitete bei Zigeunern im Haus. Einer der Gäste vergewaltigte sie, und danach stellte man bei ihr HIV fest. Jetzt hat sie Angst, nach Hause zu gehen. Aber für eine Behandlung in Moskau muss man hier polizeilich angemeldet sein. Die Frau nahm Christus an und betet nun zu Gott. Aus Verzweiflung sei sie zum „russischen Gott" gekommen, denn sie habe sonst niemanden, auf den sie hoffen könne. Wir haben ihr mit Geld geholfen, damit sie sich polizeilich anmelden und Medikamente kaufen konnte. Wir halten Kontakt zu ihr, und sie freut sich jemanden zu haben, mit dem sie ihren Kummer teilen kann. Vor Kurzem haben sich auch ihre Schwester und ihre Mutter bekehrt.

Es kommen viele junge Leute nach Moskau, um hier zu arbeiten. Täglich fliegen fünf Flugzeuge von Taschkent nach Moskau. Alle Maschinen sind voll ausgebucht, man bekommt kaum Tickets, selbst wenn man lange vorher buchen will. Fast jede Familie hat Verwandte, die in Russland arbeiten. Allerdings werden diese in Russland oft wie Sklaven behandelt.

Mich rief einmal eine entfernte Verwandte an und bat mich, ihren Sohn aus der Sklaverei zu befreien. Dieser war nämlich nach Moskau zum Arbeiten gekommen. Ich nahm Sascha, ein Mitglied unserer Gemeinde, mit und machte mich auf den Weg. Als wir dort ankamen stellten wir fest, dass alles mit einem hohen Zaun abgeriegelt war. Niemand wollte mit uns sprechen. Schließlich kam der Chef heraus und sagte zu mir: „Hör mal zu, Muttchen, ich werde dich umbringen und dich mit deinem Söhnchen zusammen verscharren, wenn du nicht sofort verschwindest." Wahrscheinlich war es nicht das erste Mal, dass dieser Arbeitgeber auf solche Weise mit „Muttchen" sprach. Und wahrscheinlich hatte er immer Erfolg, denn eine ortsfremde Mutter hat genauso wenig Rechte wir ihr Sohn. Ich sagte zu ihm: „Und jetzt höre du mir zu, mein Söhnchen! Das Muttchen geht jetzt gleich in die Petrowka 38 (die Hauptverwaltung des Innenministeriums). Die werden dann mit dir noch ganz anderes besprechen. Mit der hiesigen Bezirkspolizei brauchst du nicht zu rechnen. Also gib mir sofort meinen Jungen und seinen Personalausweis." Ich drohte ihm mit Petrowka 38, weil die Bezirkspolizei die Flüchtlinge einfach nur gefangen nimmt und sie gegen Schmiergeld wieder an den Sklavenhalter ausliefert.

Und das alles passiert im Zentrum der russischen Hauptstadt. Diesen jungen Mann konnte ich aus der Sklaverei befreien. Dabei erzählte ich allen Anwesenden in diesem „Arbeitslager" und auch dem Sklavenhalter selbst von Christus. Aber wie viele versklavten Migranten gibt es noch in unserem weiten Land? Vor einem Jahr wurden zwei Söhne meines Cousins in St. Petersburg getötet. Man fand sie im Fluss Newa mit Schusswunden im Kopf. Es waren gute, fleißige junge Männer. Die Schuldigen wurden nicht gefunden, man hat sie auch nicht sonderlich gesucht. Es waren ja nur Migranten gewesen, die da umgebracht worden waren.

So ein Leben haben Migranten hier. Aber: Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten die Sterne. Wir müssen diese Situation zur Verkündigung des Evangeliums nutzen. Die Probleme der Migranten tragen dazu bei, dass sie sich für Gottes Wort und Jesus Christus öffnen. Wir wollen sie lieben und für sie beten. Denn der Herr sagt uns, wir sollen für die „Fremdlinge in unserem Land sorgen, auf dass es uns wohl gehe". Möge der Herr uns in diesem Dienst unter Fremdlingen und Migranten segnen. ■

Schirinaj Dossowa

PRO-JEKT

Projekt 65747 Schirinaj Dossowa

Wir bitten Sie, den Dienst von Schirinaj Dossowa im Gebet zu begleiten und finanziell zu unterstützen. Gerne senden wir Ihnen dreimal im Jahr ihre Rundbriefe (auch per E-Mail) zu.

Gutes tun in Kasachstan

Interview: Andrea B. im Gespräch mit unserer Mitarbeiterin Aset Umirschanowa

„**Was heißt für euch GUTES TUN?**“, fragte ich Aset Umirschanowa und ihre Mitarbeiter bei einem Treffen im HAUS DER HOFFNUNG. Hier die Antworten:

„Gutes tun macht glücklich!“
„Es ist ansteckend, wenn wir Menschen helfen, dann werden sie bewegt und nicht selten wollen sie dann mitmachen und auch irgendetwas Gutes tun.“
„Gutes tun ist wie Licht, dass die Dunkelheit, in der wir leben, vertreibt.“

Wie sieht das praktisch bei euch aus? Was tut ihr?
In diesem Jahr können wir etwa 100 Rollstühle für Behinderte weitergeben, die wir über die gemeinnützige Organisation HILKA aus der Schweiz erhalten haben. Viele haben jahrelang auf einen Rollstuhl gewartet, bis ihnen jemand empfahl, uns zu fragen. Unter Behinderten, ihren Eltern und Sozialarbeitern wird das HAUS DER HOFFNUNG weiterempfohlen und so haben wir inzwischen eine Warteliste für Rollstühle. Die Dankesbriefe häufen sich:

„Der Rollstuhl von Ihnen ermöglicht es mir, am Leben teilzunehmen und ein wenig selbstständiger zu sein.“
„Jahrelang haben wir gehofft von irgendwoher einen Rollstuhl zu bekommen – vergeblich. Da haben sie uns Barmherzigkeit erwiesen und uns unentgeltlich geholfen. Das erleichtert die Pflege unseres gelähmten Sohnes sehr.“

In unseren Räumlichkeiten bieten wir kostenlos Massage und Logopädie für behinderte Kinder und Jugendliche an.

Kinder aus armen Familien können an je zwei Tagen in der Woche ohne Bezahlung in den Kindergarten kommen, der im HAUS DER HOFFNUNG beherbergt ist. Die Kosten für einen Kindergartenplatz betragen normalerweise die Hälfte eines Monatsgehaltes der zahlreichen Gelegenheitsarbeiter in unserem Stadtteil.

Unsere Freunde aus der Schweiz finanzieren immer wieder medizinische Geräte für Krankenhäuser. Aufgrund dessen können wir dann Kranke, die keine Aufenthaltsgenehmigung haben oder in Dörfern nicht medizinisch versorgt werden können, zu einer Behandlung dorthin vermitteln. Angehörige, die die Kranken im Krankenhaus versorgen, können während dieser Zeit im HAUS DER HOFFNUNG wohnen.

Dort nehmen wir auch immer wieder Menschen in Notlagen auf, die keine Wohnmöglichkeit haben, deren Schulden ihnen über den Kopf gewachsen sind oder die einfach nicht mehr weiterwissen. Sie kommen in Kontakt mit den Mitbewohnern, die Christen sind, erfahren deren Wertschätzung und dürfen, wenn sie wollen, in die Gemeinde mitgehen. Schon ein halbes Jahr lebt eine Familie mit fünf Kindern im HAUS DER HOFFNUNG. Sie sind sehr dankbar, weil sie nun eine Chance haben, im Leben weiterzukommen.

Ein besonderer Höhepunkt sind immer wieder die Feste für Behinderte, die wir durchführen. In der Kultur hier werden Behinderte eher versteckt und nie zu Festlichkeiten eingeladen. Bei uns aber sind sie willkommen und nehmen aktiv an den Veranstaltungen teil. Da kann es sein, dass ein taubstummes Mädchen mit ausdrucksvollen Bewegungen „singt“, dass ein blinder Junge auf einem Instrument musiziert oder dass ein Kind mit Downsyndrom einen gesunden Mann beim Schachspiel jubelnd schlägt.

Wichtig sind uns auch Kinder und Jugendliche, für die wir Kinderfreizeiten organisieren und sehr günstige Englischkurse anbieten. Wir bieten Seminare für Mitarbeiter in Kinderstunden und Seelsorge an. Wir haben eine fruchtbare Zusammenarbeit mit einem Rehabilitationszentrum, in dem suchtkranke Männer und Frauen frei werden. Wir bieten Hilfe zur Selbsthilfe, indem wir gezielt Nähmaschinen und Werkzeug weitergeben. Die Liste könnten wir noch lange fortsetzen.

Der Winter kommt und viele Menschen in den Dörfern und Städten Kasachstans machen sich Sorgen: „Wie werden wir über den Winter kommen? Wie bezahlen wir Kohle oder die Rechnungen für die Heizung? Was, wenn die Kinder krank werden? Was, wenn wir keine Medizin kaufen können und das Essen knapp wird?“ In jedem Jahr erfrieren alte Menschen, weil sie keine Mittel hatten, Heizmaterial zu beschaffen. Im HAUS DER HOFFNUNG wird Kohle in Säcke gefüllt und verteilt.

Warum tut ihr Gutes?
Auch wir sind angesteckt worden. Erstens von Jesus, der uns seine unendliche Liebe gezeigt hat, als er auf dieser Erde war und als er am Kreuz für uns starb. Zweitens gibt es Menschen, wie unsere Geschwister in der Schweiz (gemeinnützige Organisation HILKA) und in Deutschland (LICHT IM OSTEN), die es uns vormachen, wie man Gutes tut. Und nicht nur das, sie füllen uns buchstäblich die Hände, damit wir es weitergeben können. Uns bewegt diese Opferbereitschaft und wir sind sehr dankbar dafür. So können wir viel mehr tun.

In manchen Religionen tut man Gutes, damit man Vergebung bekommt, damit man gerettet wird. Da ist ein Gesetz, das erfüllt werden muss. Als Christ aber hat man eine ganz andere Motivation. Man tut Gutes, weil man selbst beschenkt worden ist, weil man dankbar und froh ist, so geliebt zu werden.

Außerdem leben Menschen, die Jesus nachfolgen, nicht mehr einfach nur für sich, sondern sie haben einen neuen Auftrag, und dazu gehören auch die guten Werke. Diese sind Teil von Gottes Strategie, diese Welt mit ihm bekannt zu machen.

Gibt es dabei Hindernisse?
Ja, oft hat man mit sich selbst zu tun. Wenn es kaum für die eigene Familie reicht, ist es manchmal schwer zu teilen. Dabei geht es nicht nur um materielle Dinge, sondern auch um Zeit und eine positive Haltung anderen gegenüber. Wenn man jedoch opferbereit ist, bekommt man immer viel Segen zurück.

Die größte Motivation, um Gutes zu tun, liegt darin, dass Menschen dadurch Gottes Liebe erkennen und beginnen sich für ihn zu interessieren. Leider ist es nun verboten worden, zusammen mit humanitärer Hilfe auch die Gute Nachricht durch Bücher oder öffentliche Vorträge zu verbreiten. So musste auch der Büchertisch verschwinden.

Wir waren zuerst ganz unglücklich darüber, dass wir unseren Glauben nicht offen bekennen können und beteten zum HERRN, dass er uns zeigt, wie wir trotzdem seine Zeugen sein können. Dann haben wir diese beiden Verse im HAUS DER HOFFNUNG aufgehängt, sodass sie jeder sehen kann:

„Hoffe auf den HERRN und tue Gutes, bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ (Ps 37,3)

„Wendet euch ab vom Bösen und tut Gutes. Bemüht euch, mit anderen in Frieden zu leben.“ (Ps 34,15)

Wir wissen, dass Gottes Wort nicht leer zurückkehrt. Wir haben gemerkt, dass die Menschen auch ohne, dass wir etwas sagen, spüren, dass wir eine besondere Motivation haben. Wir beten, wenn wir den Leuten Kleidung, Lebensmittel und andere Hilfe weitergeben. Manche stellen Fragen, denn sie können es kaum glauben, dass ihnen ohne Gegenleistung geholfen wird. Dann können wir antworten und ihnen von dem sagen, der unsere Hilfe und Hoffnung ist, über das Leben auf dieser Erde hinaus!

Ein weiterer Vers, der als Leitvers für mein Leben gilt, ist: „So soll auch euer Licht vor den Menschen leuchten: Sie sollen eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

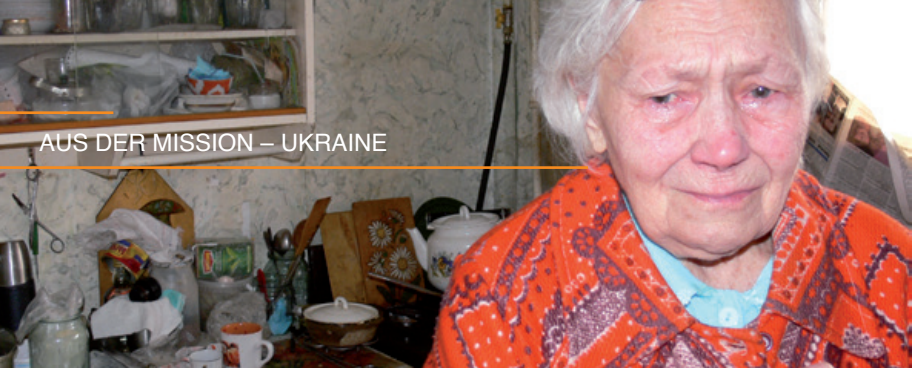
Wir sind Aset sehr dankbar, dass sie sich auch in schwierigen Umständen mit ihrem ganzen Leben und Sein für ihre Mitmenschen einsetzt und Gott dienen möchte. Vielen herzlichen Dank an alle, die den Dienst von Aset Umirschanowa im HAUS DER HOFFNUNG mittragen.

Aset Umirschanowa

PRO-JEKT

Projekt 65730 Aset Umirschanowa

Wir bitten Sie, den Dienst von Aset Umirschanowa im Gebet zu begleiten und finanziell zu unterstützen. Gerne senden wir Ihnen dreimal im Jahr ihre Rundbriefe (auch per E-Mail) zu.



Senioren- und Blindenarbeit in der Ukraine

Alla Dawidjuk, Leiterin der Abteilung für soziale Dienste und humanitäre Hilfe bei LICHT IM OSTEN in Kiew
Alexander Naprejenko leitet den Dienst an Menschen mit Sehbehinderungen bei LICHT IM OSTEN in Kiew

Leider haben sich nach einer Reihe von Gesetzesveränderungen in unserem Land die Möglichkeiten zu sozialen Hilfeleistungen deutlich verringert. Doch trotz aller Schwierigkeiten helfen wir den Menschen. Hier ein paar Beispiele:

Lidia Stepanowna ist 83 Jahre alt und alleinstehend. Sie hat viel durchgemacht und kann sich nur noch mithilfe eines Rollstuhls fortbewegen, der allerdings aufgrund seiner Maße nicht in den Aufzug ihres Wohnhauses passt. So war sie schon über 10 Jahre lang nicht mehr draußen gewesen, denn sie wohnt im 13. Stock. Dennoch bemüht sie sich nicht zu verzagen und freut sich über unsere Besuche und unsere Hilfe.

Wir arbeiten eng mit dem ukrainischen „Roten Kreuz“ zusammen. Sie vermitteln uns die Kontakte zu armen einsamen Rentnern. Dies ist ein Vertrauensbeweis, denn alle haben Angst vor Wohnungsbetrügern, die sich das Vertrauen solcher alter Menschen erschleichen und ihnen anschließend die Wohnung wegnehmen.

Tatjana Alexejewna wurde 1922 geboren. Sie wurde im Krieg verwundet und hat Quetschungen davongetragen. Ihr Mann, ein ehemaliger General, starb 1990. Nun lebt sie allein und dankt Gott, dass sie noch funktionierende Hände und Füße hat. Als wir das erste Mal zu Tatjana Alexejewna kamen, weinte sie sehr. Sie sagte, sie wisse selber nicht, ob vor Freude oder weil es noch Menschen gibt, die Gott lieben und Menschen wie sie nicht vergessen.

Viele solcher Menschen, die den Krieg und verschiedene Tragödien im Leben durchgemacht haben, sind Gott dankbar, dass sie leben. Aber leider haben nur wenige von ihnen die Bibel gelesen. Wir bemühen uns, allen Menschen, denen wir humanitäre Hilfe zukommen lassen, auch christliche Zeitschriften zu schicken und Bücher über Gott zu schenken. Nicht alle sind davon begeistert, doch die meisten nehmen es dankbar an.

Während ich diesen Bericht schrieb, kam eine junge Mutter mit einem Kind im Arm zu uns. Auf meine Frage, wie ich ihr helfen könne, bekam sie Tränen in den Augen. „Woher wissen Sie, dass ich Hilfe brauche?“ Sie hatte überhaupt kein Geld, um die nötigen Dinge – Bleistifte, Kugelschreiber, Kleber, Radiergummis – für den Kindergarten bzw. für ihr zweites Kind, das zur Schule geht, zu kaufen. Ich kenne so etwas aus eigener Erfahrung: Ich habe fünf Kinder und viele Enkelkinder. Vor Kurzem hat für sie die Schule bzw. der Kindergarten angefangen. Und da musste man wirklich alles gemäß einer Liste mitbringen, sonst würde das Kind nicht lernen können. Und diese junge Frau hatte ein Kind auf dem Arm, eines im Kindergarten und eines in der Schule. Sie war mehr oder weniger ordentlich angezogen, hatte aber kein Geld. Sie wohnt in der Nachbarschaft zur Missionszentrale und hat sich lange nicht getraut, zu uns zu kommen und um Hilfe zu bitten.

Solche Menschen gibt es sehr viele um uns herum. Wir können nicht allen helfen, geben uns aber alle Mühe. Man kann diese Menschen leicht zufriedenstellen, denn sie stellen keine besonderen „Forderungen“, sondern freuen sich über jede Hilfe.

Alla Dawidjuk

Seit Kurzem besuchen wir die Kiewer Pension für Arbeitsveteranen. Die meisten Bewohner sind alt, schwach und schwer krank. Von den ca. 100 Personen können nur fünf sich selbstständig bewegen. Die anderen sind bettlägerig. Viele von ihnen sind sehr einsam und haben keinerlei Angehörige. So kam uns die Idee, diesen Menschen zu dienen, ihnen Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken und ihren Nöten zu begegnen.

Einer von ihnen ist blind. Er heißt Stanislaw und ist 73 Jahre alt. Mit 60 wurde er ganz blind. Die Familienglieder sagten sich von ihm los, und so blieb er ohne eine Unterkunft. Ein paar Jahre kümmerte sich die Ortsgemeinde in der kleinen Stadt Usin um ihn, wodurch er zum Glauben fand. Man besorgte ihm eine Unterkunft und alles, was er zum Leben brauchte. In diesem Jahr konnte er in einer Kiewer Pension unterkommen. Inzwischen besucht er die Gemeinde und die wöchentlichen Treffen in einem Blindenverein, wo sehbehinderte Menschen zusammenkommen, um miteinander die Bibel zu lesen, zu singen und zu beten.

Ein anderer heißt Nikolaj. Er fand uns durch die Hörbücher, die wir v.a. für Menschen mit Sehbehinderungen herstellen. Nikolaj hat Probleme mit seinem Bewegungsapparat und kann deshalb nicht gehen, ja nicht einmal im Sitzen lesen. Denn wenn er sich nach vorne neigt, wird er von seiner Rückenmuskulatur nicht gehalten und fällt nach vorn. Das war auch der Grund, warum er so zielgerichtet nach uns gesucht

hatte, um Hörbücher zu bekommen. Denn Hörbücher kann er liegend hören oder auch sitzend, an die Rückenlehne gelehnt. Er rief in der Mission an und bat darum, ihm alle Hörbücher und Hörzeitschriften zu bringen, die wir nur haben. So haben wir uns kennengelernt.

Inzwischen treffen wir uns regelmäßig mit diesen beiden Männern und knüpfen auch Kontakte zu den anderen Heimbewohnern. Dazu braucht es gar nicht viel. Ab und zu ein Kilo Obst oder ein geschenktes sauberes T-Shirt kann sie viel mehr erfreuen als teure Sachen, die sich gesunde Menschen in normalen Verhältnissen kaufen können. Wir möchten diesen Menschen helfen und auch Geschwister aus der Gemeinde für diesen sozialen Dienst gewinnen.

Alexander Naprejenko

Stanislaw

Nikolaj

AKTUELLE GEBETSANLIEGEN

Siehe gedruckte Ausgabe

AKTUELLE GEBETSANLIEGEN

Siehe gedruckte Ausgabe

„Durch Ihre Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN habe ich angefangen, anders zu denken und beginne zu sehen, wie schön und wunderbar doch alles um mich herum ist, obwohl ich im Gefängnis bin. Vielen Dank." (Igor M.)

„Wir haben hier in der Justizanstalt ein Gebetszimmer, wo wir beten und Ihre Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN lesen. Wenn es möglich ist, schicken Sie uns bitte auch die Kinderzeitschrift TROPINKA und Bücher zu christlichen Themen."
(Alexander T.)

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Bibel in ukrainischer Sprache. Sie können sich gar nicht vorstellen, was Ihr Dienst für mich bedeutet." (Viktor R.)

„Früher dachte ich, ich werde noch Zeit haben, zu Gott zu kommen, und schob das immer auf später. Und nun, nachdem ich das Neue Testament gelesen habe, ist mir eines klar geworden: Es gibt kein Später, entweder jetzt oder nie. Ich habe Jesus in mein Herz aufgenommen. Durch Menschen wie Sie finden viele hier zu Gott."
(Sergej B.)

Nicht verzagen

von Alla Dawidjuk, Leiterin der Abteilung für soziale Dienste und humanitäre Hilfe bei LICHT IM OSTEN in Kiew

Die meisten Menschen in der Ukraine kennen den Missionsbund LICHT IM OSTEN als eine Mission, die Bibeln, christliche Literatur und die Zeitschriften GLAUBE UND LEBEN und TROPINKA verbreitet. Ca. 60.000 Menschen bekommen von uns Zeitschriften, deswegen haben die Mitarbeiter in unserer Versandabteilung immer sehr viel zu tun.

Daneben haben sie eine weitere wichtige Aufgabe: alle eingehenden Briefe zu lesen – und das sind Tausende im Laufe eines Jahres – und sie an die zuständigen Kollegen und Abteilungen weiterzuleiten.

Mir fiel auf, dass ich oft Briefe von ein- und derselben Person bekam. Der Absender, Oleg, saß im Gefängnis und war zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt worden. Er tat mir irgendwie leid und so schickte ich ihm ein Paket. Danach wurden wir mit Bittbriefen von anderen Häftlingen überschüttet. Erst kamen bis zu zehn Stück pro Woche. Ich dachte, jetzt tut sich hier eine Möglichkeit zu helfen auf und so bemühte ich mich, allen etwas zu schicken. Daraufhin verdreifachte sich die Zahl der Bittbriefe. Auf einmal gab es unter ihnen ganz viele Waisen, einsame und von allen Verwandten im Stich gelassene Menschen. Und absolut alle waren „unschuldig verurteilt". Als ich die Liste mit Dingen las, die sie alle brauchten (Mobiltelefone, Telefonkarten, Hefte, Briefumschläge, Socken, Unterwäsche, Arznei, usw.), sank mir der Mut. Schmerzlich musste ich feststellen, dass man mich einfach ausnutzte. Ich fasste den Beschluss, ihnen nicht mehr zu antworten und nichts zu schicken.

In meinem Herzen hatte ich jedoch keine Ruhe und so betete ich zu Gott, dass er mir zeigen möge, wie ich handeln soll. Als ich dann wieder mal den nächsten Haufen Briefe durchsah, fiel mir die Bitte eines jungen Mannes auf: „Ich bitte Sie sehr, schicken Sie Ihre Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN auch an meine Frau. Sie hat es jetzt sehr schwer und ist allein mit zwei kleinen Kindern. Ich stehe tief in ihrer Schuld und möchte ihr wenigstens etwas Gutes tun. Ich wünsche mir so sehr, dass auch sie diese Zeitschrift liest." Natürlich habe ich seiner Frau die Zeitschriften geschickt. Dabei fasste ich für mich den Entschluss, allen, die mir schreiben, in der Weise zu helfen, dass ich ihnen unsere Zeitschriften schicke.

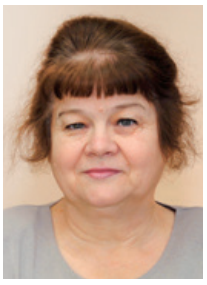
Mit der Zeit verdreifachte sich die Zahl der Abonnenten. Ich hätte eigentlich ein ruhiges Gewissen haben können, schließlich halfen wir den Häftlingen, wo wir nur konnten. Doch dann las ich wieder einen Brief: „Glauben Sie ihnen nicht. Sie lügen Sie an. Sie wollen nur, dass Sie ihnen Lebensmittel schicken, und Ihre Zeitschriften lesen sie nicht, sie geben sie an die anderen Häftlingsgruppen weiter." Ich nahm mir vor, nichts mehr zu glauben, nichts zu schreiben, und all das, wovon sie berichten, nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen.

Als ich zum nächsten Brief griff, las ich: „Sie haben an Igor etwas geschickt, und an Tokmakow. Und ich habe am 20. März Geburtstag, ich bin Jahrgang 1977. Ich habe keine Mutter, niemand schreibt mir und niemand will was von mir. Bitte schicken Sie mir doch wenigstens etwas."

Mein Herz krampfte sich zusammen, mir kamen sogar die Tränen, denn mein ältester Sohn war am gleichen Tag geboren worden. Für mich war dies eine klare Bestätigung von Gott, und ich fasste den Entschluss, mich trotz allem um diese Menschen zu kümmern.

Heute stehe ich mit 1.228 Häftlingen im Briefwechsel. Nicht alle schreiben regelmäßig, aber jeder, der sich an die Mission mit einer Bitte gewandt hatte, hat ein Paket mit unseren Büchern und ein Abo für die Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN bekommen.

Wir haben aufgehört, den Gefangenen mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln zu helfen, und mittlerweile haben die Briefe einen ganz anderen Inhalt. Bis auf wenige Ausnahmen sind keine Bitten mehr um materielle Hilfe enthalten. Ich bin Gott einfach dankbar, dass er die Herzen und das Denken dieser Menschen verändert. Und auch wenn man uns mitunter ausnutzt, vertraue ich darauf, dass bei den meisten Briefschreibern etwas im Herzen passiert. Selbst wenn es nur das allerkleinste Körnchen des heiligen Wortes ist, das sich in ihren Herzen einprägt. Es ist ja nicht unsere Sache, die „Ernte hochzuziehen". Und der Herr sieht alles, weiß alles und wird selbst alles wohl hinausführen. ■



Alla Dawidjuk

Zeltevangelisationen in der Ukraine

von Oleg Melnikow, einem ehrenamtlichen Mitarbeiter über den Einsatz in Turijsk, Gebiet Wolynskaja, 19. – 25. August 2013

Wer einmal bei solchen Zeltevangelisationen dabei war, will auch das nächste Mal wieder mitmachen und die vielen Eindrücke und das Wirken Gottes erleben. So war auch ich in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal dabei.

Am ersten Tag zog ich mit Wolodja Gerasimenko los – einem Bruder von etwa 60 Jahren mit einem jungen und brennenden Herzen. Er wusste immer, was er aus der Bibel und wie er es sagen soll. Mir aber wurde bewusst, dass ich noch nicht weiß, was ich wissen sollte. Zudem kann ich nicht so gut Ukrainisch, obwohl das bei den meisten Menschen nicht von Bedeutung ist. Am zweiten Tag zog ich mit Aljona B. los und teilte ihr meine Bedenken mit, dass ich das Evangelium nicht gut rüberbringen könne. Sie sagte: „Das Wichtigste ist anzufangen." Sie sicherte mir ihre Unterstützung zu und versprach zu helfen, falls ich nicht weiterkäme. Und so begann ich das Evangelium weiterzusagen. Gleich der erste, dem ich das Evangelium erzählte, bekehrte sich und nahm Christus an! An dem Tag gab es mehrere solche Situationen, aber ich muss sagen, dass ich noch viel von Aljona zu lernen hatte, was mir an den darauffolgenden Tagen weiterhalf.

Die Gebete für Turijsk haben Früchte gezeigt. Die meisten Menschen waren wohlwollend und hörten die Frohe Botschaft bereitwillig. Aber es gab auch Häuser, wo wir mit der Bemerkung abgewiesen wurden: „Wir verraten nicht den Glauben unserer Väter!" Man muss aber bedenken, dass auch in einem solchen Haus nicht unbedingt alle der gleichen Meinung sind.

Dazu möchte ich eine Begebenheit erzählen. Aljona und ich gingen in ein Haus und wurden dort abgewiesen. Im zweiten Haus ebenso. Wir beteten und gingen weiter. An der Bushaltestelle saß ein junger Mann und wartete auf den Bus. Wir beschlossen ihn anzusprechen. Ich setzte mich zu ihm und betete, während Aljona ihm laut das Evangelium erzählte. Aus dem Haus, bei dem wir gerade abgewiesen worden waren, kam eine Frau heraus, setzte sich dazu und hörte zu. Später kam ein weiterer älterer Mann und setzte sich ebenfalls. Der Bus kam erst nach ca. 20 Minuten. Bis dahin hatten alle das Evangelium gehört!

Wir dankten Gott und zogen weiter. Am nächsten Haus wurden wir ebenfalls abgewiesen. Wir schenkten den Bewohnern die Zeitschriften und gingen weg. Dann gingen wir zur Nachbarin, einer Frau von etwa 75 Jahren. Aljona erzählte wieder laut das Evangelium, sodass das Großmütterchen es gut hören konnte. Das Großmütterchen hörte sich alles an und nahm freudig Christus an. Und die Nachbarn, die uns zuvor abgewiesen hatten, waren die ganze Zeit in der Nähe und hörten alles mit. Somit konnten wir, Gott sei Dank, in einer knappen Stunde mindestens sechs Menschen die Gute Nachricht weitersagen, wobei die Hälfte von ihnen uns zuerst gar nicht hören wollte.

Während der Einsätze lernte ich eine Schwester im Herrn kennen, die erst vor ein paar Monaten zum Glauben gekommen war, deren erste Liebe zum Herrn mich jedoch tief beeindruckte. Jeden Tag nach den Versammlungen gingen die einen schlafen, die anderen blieben noch zu Gesprächen bei einer Tasse Tee, während sie sich zum Gebet und Bibellesen zurückzog, was mir persönlich sehr selten gelang. Ich lebe schon 20 Jahre mit Christus, doch mein geistliches Niveau ist viel niedriger im Vergleich zu ihrer ersten Liebe. Am letzten Abend ging sie beim Aufruf zur Bekehrung ebenfalls nach vorne: Sie hatte das Gefühl, dass ihr geistliches Wachstum ungenügend sei. So sehr von Gott überführt zu sein, konnte ich einfach nicht aushalten. Deswegen ging auch ich nach vorne und tat Buße darüber, dass ich in meinem Alltag so wenig Zeugnis von meinem Glauben gebe, so wenig Gemeinschaft mit Gott habe und meine Mitmenschen so wenig liebe. Später dankte ich Gott für diese Schwester und sagte zu ihr, dass sie eine große Ermutigung für mich geworden sei und mich durch ihr Verhalten ermahnt habe, mich auf die Zeit meiner ersten Liebe zu Christus zu besinnen.

Nächstes Jahr möchte ich gern wieder zum Einsatz fahren und alle wiedersehen. Und außerdem möchte ich sehr gern, dass meine Frau dann gesund ist und auch mitfahren kann. Sie brennt ebenfalls darauf, das Evangelium weiterzusagen. Und ich möchte gern, dass auch die Mitglieder meiner Gemeinde den Segen der missionarischen Einsätze erfahren und Freude und Ermutigung für das ganze Jahr bekommen. Möge der Herr meine Wünsche erfüllen! ■

Wenn es zum Leben nicht reicht

von Valerij Lunitschkin, Leiter der Nord-Ossetischen Mission, über die Seniorenhilfe in Wladikawkas, Russland

In unserem Land leben 30,7 Mio. alte Menschen, d. h. ca. jeder Fünfte ist ein Senior. Ca. 5 Mio. Senioren in Russland leben allein. Einsamkeit im Alter bedeutet in erster Linie keine Verwandten, Kinder, Enkelkinder. Diese sind vielleicht gestorben, oder auch einfach verschollen. Oder sie haben ihren Eltern erbarmungslos deren Eigentumswohnung weggenommen und sie einfach allein gelassen. Solche „Raben-Kinder" gibt es in letzter Zeit immer mehr. Die meisten alleinstehenden Senioren haben irgendwelche Behinderungen. Von den 5 Mio. Alleinstehenden sind knapp über 1,5 Mio. pflegebedürftig.

Natürlich gibt es für jeden alten Menschen, der beim Sozialministerium gemeldet ist, einen zuständigen Sozialarbeiter. Doch dieser hat sich um weitere 30 bis 60 Menschen zu kümmern. Angesichts des großen Arbeitsvolumens und des lächerlichen Gehalts schenken die meisten Sozialarbeiter den armen Schutzbefohlenen nicht die nötige Aufmerksamkeit. Eine solche Behandlung führt die einsamen alten Menschen in den Zustand ständiger depressiver Erstarrung. Es ist schwer, psychisch unausgeglichenen Menschen etwas recht zu machen, sie brauchen einen Psychologen. Doch die Leistungen der „Seelenheilung" müssen bezahlt werden, und die alten Menschen in Russland haben in der Regel kein Geld.

70 % der russischen Rentner leben unterhalb der Armutsgrenze. Ihr Einkommen reicht nicht, um sich Pflegedienste zu leisten. Und wenn man nicht bezahlen kann, dann kümmert sich auch der Staat nicht um sie.

Natürlich erinnern sich auch die Delegierten und die Stadtbediensteten manchmal an die alleinstehenden Gebrechlichen. Meistens geschieht das an Nationalfeiertagen oder während einer Wahlkampagne. Die alten Menschen brauchen aber jeden Tag Hilfe und Fürsorge. Sie brauchen Lebensmittel, Medikamente, Hygieneartikel, jemanden, der ihnen im Haushalt hilft. Und das nicht nur an Feiertagen. Die Verlassenheit alter Menschen ist ein großes soziales Problem in Russland. Ohne die Hilfe der Christen wird man dieses Problem nicht lösen können. Deswegen startete die „Nord-Ossetische Mission Christlicher Barmherzigkeit" vor über 10 Jahren das Projekt „Brot des Lebens" für einsame alte Menschen.

Junge Christen aus verschiedenen Kirchengemeinden in Wladikawkas, Ardon und Alagir arbeiten bei diesem Projekt ehrenamtlich mit. Sie versuchen nicht nur die primären Bedürfnisse einsamer Menschen zu stillen, sondern ihnen auch in ihren seelischen Nöten zu helfen.

Eine wichtige Komponente der geistlichen Hilfeleistung sind die regelmäßigen Seniorentreffen bei einer Tasse Tee. Zu solchen Treffen kommen die Senioren sehr gern. Dabei ist nicht wichtig, was auf dem Tisch steht, sondern die herzliche Gemeinschaft. Die vereinsamten Menschen erzählen einander von ihrem Leben. Gemeinsam mit jungen Christen singen sie geistliche Lieder, lesen das Wort Gottes und beten. Von den über 450 bei der Mission registrierten Menschen kommen 400 regelmäßig zu solchen Treffen. Sie sagen, dass sie jetzt nicht mehr einsam seien, Gott sei jetzt bei ihnen. Ihre Gebete sind keine Monologe, sie unterhalten sich mit Gott. Sie sprechen ihn zärtlich mit „Papi" an und reden mit ihm wie mit einem irdischen Vater.

Die Mitarbeiter der Nord-Ossetischen Mission und die ehrenamtlichen Helfer leisten alleinstehenden alten Menschen folgende Hilfen:

- **Wöchentliche Hausbesuche**
- **Einkauf und kostenlose Weitergabe von Lebensmitteln, Medikamenten, Pflegeartikeln (25.- EUR pro Person im Monat)**
- **Unterstützung durch Weitergabe von Haushaltsgeräten und Möbeln**
- **Medizinische Hilfe, soweit möglich**

Die Hilfe für einsame alte Menschen in Russland ist dringend notwendig. Durch Bemühungen hingegebener Christen der Nord-Ossetischen Mission konnten die Lebensbedingungen hunderter Bedürftiger verbessert werden. Viele dieser alten Menschen haben sich untereinander kennengelernt und Freundschaften geschlossen. Viele haben Frieden mit Gott gefunden, sich taufen lassen und sind zu Kindern Gottes und Gliedern der Gemeinde Christi geworden. ■

Valerij Lunitschkin

PRO-JEKT

Projekt 69401 Brot des Lebens

Wjatscheslaw Furnika

Aus eigener Kraft gescheitert

Wjatscheslaw Furnika, unser neuer Missionar in Bulgarien, stellt sich vor

Als ältestes von vier Kindern bin ich am 27. September 1980 in Tschadir-Lunga in Moldawien geboren. Ich habe keinen christlichen Familien-Hintergrund, obwohl meine Mutter in einer gläubigen Familie aufgewachsen ist und früher die Gemeinde besucht hat. Bis heute bereut sie, dass sie sich als Erwachsene ganz vom Glauben an Jesus Christus abgewandt hatte. So heiratete sie damals auch einen nichtgläubigen Partner.

Als jedoch 1990 der Film über das Leben Jesu in unserer Stadt gezeigt wurde, gingen meine Mutter und Großmutter mit uns Kindern dorthin. Das war der letzte Anstoß zu einer entscheidenden Wende in unserem Leben, nachdem unsere Verwandten viel für uns gebetet und uns von Jesus Christus erzählt hatten.

Von da an besuchten wir, Mutter, Großmutter und vier Kinder, eine christliche Gemeinde. Ich war damals zehn Jahre alt, spielte bei christlichen Aufführungen mit, sang im Kinderchor und besuchte mit meinem Bruder zusammen den Kindergottesdienst. Seit meinem fünften Lebensjahr lese ich gern. Als ich anfing, die Gemeinde zu besuchen, las ich ein Buch über das Leben Jesu und später die ganze Bibel durch.

Als ich elf Jahre alt war, kamen viele Fragen in mir auf. Im Alter von 13 Jahren füllte ich mit all den Fragen, die mir beim Bibellesen kamen, ein ganzes Heft. Mit 14 fasste ich nach langem Überlegen den Entschluss, mich Jesus Christus als meinem persönlichen Retter anzuvertrauen.

Ein Jahr später beendete ich nach der neunten Klasse die Schule und begann eine Ausbildung als Ingenieur an einer technischen Hochschule dreißig Kilometer von zuhause entfernt. Die räumliche Entfernung von Gemeinde und Familie wirkte sich nachteilig auf meine Entwicklung aus, bis ich schließlich wegen schlechter Führung vorzeitig die Hochschule verlassen musste. Ich kehrte mit dem festen Entschluss nach Hause zurück, mir selbst und Gott zu beweisen, dass ich mich aus eigener Kraft und ohne Gottes Hilfe bessern kann.

Bald jedoch schloss ich mich Straßenbanden von Drogenabhängigen und Dieben an. Innere Leere und Niedergeschlagenheit über mein unerfülltes Leben waren meine ständigen Begleiter. Aber Gott hörte nicht auf, an mir zu wirken. Eine Reihe von „zufälligen“ Ereignissen in den Jahren 1998 und 1999 brachten mich schließlich dazu, über die von mir gewählte Lebensweise nachzudenken.

Eines Abends im Januar 1999 ging ich zu unserem Gemeindeleiter und erklärte ihm, dass ich so nicht weiterleben könne und zu Gott umkehren wolle. Bei unserem gemeinsamen Gebet ging ich auf die Knie und bat Gott um Vergebung und um seine Hilfe und Kraft zu einem neuen Leben. Ein halbes Jahr später ließ ich mich taufen. Nun wollte ich mehr über Gott erfahren und suchte häufig das Gespräch mit unserem Gemeindeleiter. Im Sommer 2000 fragte mich Iwan Wylkow, bulgarischer Prediger und Leiter von LICHT AUF DEM BALKAN, ob ich für ein Studium nach Bulgarien kommen wolle. Diese Anfrage kam mir vor wie ein Traum. Ich füllte sofort die notwendigen Dokumente aus und war zwei Monate später in Sofia.

Im ersten Jahr wohnte ich in Sofia und zog danach zusammen mit Immanuel Wylkow in das 50 km entfernte Swoge, um dort missionarisch tätig zu sein. Ein halbes Jahr später zogen wir kurzzeitig wegen finanzieller Schwierigkeiten wieder nach Sofia zurück.

Im Sommer 2001 wurden wir für missionarische Dienste auf verschiedene Orte in der näheren Umgebung verteilt. Ich wählte die Stadt Kostinbrod, wo ich zusammen mit Alexander Kaltaktschi zwei Jahre lang den Menschen dort die gute Nachricht von Jesus Christus verkündigte.

Zwei Jahre später heiratete ich und zog mit meiner Frau nach Burgas, einer 400 km von Sofia entfernt liegenden Stadt, wo ich meine theologische Ausbildung durch ein Fernstudium vervollständigte. Gemeinsam haben wir drei Kinder: Daniel, Elisabeth und Nadeschda (sechs, drei und eineinhalb Jahre). Im Frühling des vergangenen Jahres wurde ich in das Amt des Diakons eingesetzt, das ich in der christlichen Gemeinde von Burgas als Jugendleiter und Prediger ausübe. ■

Projekt 65769 Wjatscheslaw Furnika

PRO-JEKT

Wir bitten Sie, den Dienst von Wjatscheslaw Furnika im Gebet zu begleiten und finanziell zu unterstützen. Da er neben der bulgarischen u. a. auch die türkische Sprache beherrscht, hat er Zugang zu ganz unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und kann vielseitig missionarisch im Einsatz sein. Gerne senden wir Ihnen dreimal im Jahr seine Rundbriefe (auch per E-Mail) zu.

Termine November bis Februar

Gottesdienste – Missionsberichte – Konferenzen – Kongresse

24.11.2013 – 10.00 und 16.00 Uhr
Gottesdienste mit Waldemar Zorn
Ev. Freikirche
Rahdenerstr. 15 (Martinshaus)
32339 Espelkamp

8.12. 2013 – 10:00 Uhr (Deutsch)/ 16:00 Uhr (Russisch)
Gottesdienste mit Johannes Lange
Mennonitengemeinde
Rudersberger Str. 36
71573 Allmersbach

1.1.2014 – 10.00 Uhr
Gottesdienst mit Martin Hirschmüller
Ev. Kirchengemeinde Hülben
Pfarrgasse 8
72584 Hülben

6.1.2014 – 9:45 Uhr
Gottesdienst mit Johannes Lange
Gästehaus Tannenhöhe
Obere Waldstr. 59
78048 Villingen

19.1.2014
9:15 Uhr (Dennach)
10:15 Uhr (Schwann)
Gottesdienste mit Johannes Lange
Ev. Kirche
75334 Straubenhardt

17.-26.1.2014
Sergej Guz, Pastor und Missionar, zu Berichten in Gemeinden in Deutschland zum Thema: „Gründung neuer Missionsgemeinden in der Wolga- und Ural-Region“
Es gibt noch freie Termine. Möchten Sie ihn einladen?

7.-16.2.2014 Männerchortournee

Ukrainischer Männerchor und Pawel Dawidjuk (unser Missionsleiter aus der Ukraine) zu Besuch in Deutschland. Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen finden Sie demnächst auf unserer Homepage (www.lio.org).

Sie interessieren sich für unsere Medien?

Bestell-Coupon

Sie können gerne über dieses Formular oder über www.lio.org Ihre kostenfreie Bestellung aufgeben.*

___ x **Missionsmagazin: „LICHT IM OSTEN“**
☐ einmalig ☐ regelmäßig (4 x jährlich)
___ x Kinderzeitschrift: **TROPINKA** ☐ Deutsch ☐ Russisch
☐ einmalig ☐ regelmäßig (6 x jährlich)
___ x Zeitschrift: **GLAUBE UND LEBEN** (Russisch)
☐ einmalig ☐ regelmäßig (6 x jährlich)
___ x Buch: **„Farben der Geschichte“** von Waldemar Zorn
☐ Deutsch ☐ Russisch
___ x Buch: Jakob Kroeker Brevier **„Lebendige Worte“** von Armin Jetter (Hrsg.)
___ x Buch: **„Des Lebens Würze“** von Waldemar Zorn
☐ Deutsch ☐ Russisch

___ x Buch: „**Wenn Gott das Herz berührt**“
___ x Buch: **„Mein ewiger Frühling“** von Schirinaj Dossowa
___ x aktuelle CD des **TROPINKA-Chors**

☐ Informationen zur jährlichen Weihnachtsaktion **EIN PÄCKCHEN LIEBE SCHENKEN**
☐ **Missionarsrundbriefe** von _____

Auf Wunsch senden wir Ihnen eine Liste mit allen verfügbaren deutschen und russischen Buch- und CD-Titeln zu.

☐ Ich möchte _____ **abbestellen.**

Leser-Service

***Aus steuerrechtlichen Gründen erstellen wir keine Rechnungen. Über Spenden zur Unterstützung unserer Arbeit freuen wir uns.**

Bitte senden Sie dieses Formular beidseitig ausgefüllt an LICHT IM OSTEN.

Missionar unter Türken und Roma

Weli Mustafow, unser neuer Missionar in Bulgarien, stellt sich vor

Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen. In meinem Leben geschah zunächst nichts Außergewöhnliches, nichts, was sich von dem Leben vieler anderer junger Leute unterschieden hätte, die in einer christlichen Familie aufgewachsen sind. Als Kind war ich recht still und „fromm". Ich habe zwar nicht tadellos gelebt, aber immerhin erwies ich meinen Eltern Gehorsam. Bemerkenswert ist, dass mein Vater niemals mit mir persönlich über Sünde und ihre Folgen gesprochen hat. Dieses Bewusstsein stellte sich bei mir erst später ein.

An einem Sommer-Sonntag, es muss das Jahr 1995 oder 1996 gewesen sein, hat Pastor Iwan Wylkow in unserer Gemeinde gepredigt. Ich erinnere mich, dass seine Predigt von Sünde handelte und dass diese den Menschen von Gott trenne. Das berührte mich und bewegte mich dazu, mich zu Gott zu bekehren. Mir wurde bewusst, was es heißt, auf ewig von Gott getrennt zu sein. Nach dem Gottesdienst ging ich nach Hause und tat Buße vor Gott.

Als Folge davon hatte ich ein großes Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott. Auch hatte ich den Wunsch, christliche Literatur zu lesen und die Bibel zu studieren. Besonders die Frage der Taufe bewegte mich. Im Jahr 2000 wurde ich dann gemeinsam mit meiner Frau getauft und begann aktiv am Dienst in der Gemeinde teilzunehmen.

Inzwischen leite ich als Diakon eine türkischsprachige Gemeinde in der Stadt Sliwen. Die Gemeinde ist noch sehr jung, hat aber sehr viele Kinder und Jugendliche. Den Predigtdienst teile ich mit einigen jungen Brüdern aus der Gemeinde.

Die Arbeit unter Türken und Roma wächst, und ich würde mich gerne verstärkt der Gemeindearbeit widmen sowie dem Dienst an meinem Volk in der Stadt und den umliegenden Dörfern. Gemeinsam mit den Brüdern der Mission LICHT AUF DEM BALKAN aus Sofia führen wir hier auch regelmäßig Ausbildungs- und Alphabetisierungsprogramme durch und unterrichten Studenten und Pastoren in den umliegenden Dörfern.

Vielen Dank, wenn Sie für meinen Dienst beten und ihn finanziell unterstützen.

Weli Mustafow

Projekt 65767 Weli Mustafow PRO-JEKT

Wir bitten Sie, den Dienst von Weli Mustafow im Gebet zu begleiten und finanziell zu unterstützen. Gerne senden wir Ihnen dreimal im Jahr seine Rundbriefe (auch per E-Mail) zu.

Ihre Angaben

Adresse/-änderung

Freundesnummer: ☐☐☐☐☐☐

Neue Anschrift

Name

Straße

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Bei Änderungen bisherige Anschrift

Name

Straße

PLZ/Ort

SPENDEN

WICHTIGE ÄNDERUNG!

In unserem letzten LIO-Magazin hatten wir schon darauf hingewiesen, dass bis zum 1. Februar 2014 europaweit ein vereinheitlichter bargeldloser Zahlungsverkehr in Europa (SEPA) eingeführt wird. Dies würde bei **Lastschrift- bzw. Einzugsermächtigungsverfahren erheblichen zusätzlichen Verwaltungsaufwand** in der Spendenbuchhaltung und zusätzlichen Schriftverkehr zwischen uns und Ihnen erfordern. Nach reiflicher Prüfung haben wir die Entscheidung getroffen, diesen **Mehraufwand** zu **vermeiden**, und **stellen** von daher **ab 17. Dezember 2013 die Möglichkeit der Einzugsermächtigung ein**. Wenn Sie uns künftig **eine Spende** zukommen lassen wollen, ist eine **Überweisung** der einfachste Weg, für **regelmäßige Spenden** können Sie bei Ihrem Konto einen **Dauerauftrag** einrichten.

Wenn Sie uns über Höhe und Turnus des Dauerauftrags in Kenntnis setzen, wird dies für unsere Spendenbuchhaltung eine Erleichterung beim Verbuchen sein. Wir bitten Sie im Sinne der uns anvertrauten Spendengelder und deren Verwendung um Verständnis für unsere Entscheidung. Haben Sie herzlichen Dank.

Mission – gemeinsam mit Ihnen

PRO-JEKT

Die vorgestellten Projekte in diesem Heft:

S. 6 – Dienst unter Migranten in St. Petersburg
Projekt 66068 Migrantenarbeit in St. Petersburg

S. 7 – Schirinaj Dossowa, missionarische Arbeit in Russland und Zentralasien
Projekt 65747 Schirinaj Dossowa

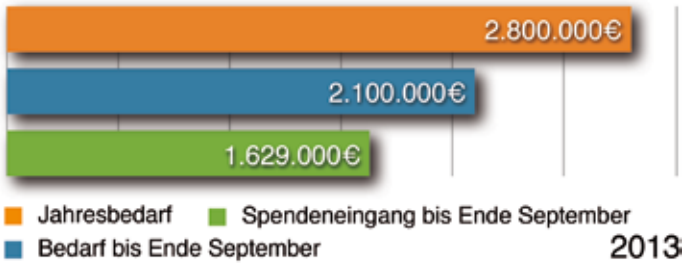
S. 8 – Aset Umirschanowa, verantwortliche Mitarbeiterin für das „Haus der Hoffnung“
Projekt 65730 Aset Umirschanowa

S. 15 – Seniorenhilfe in Wladikawkas, russischer Kaukasus
Projekt 69401 Brot des Lebens

S. 16 – Wjatscheslaw Furnika, neuer Missionar in Burgas, Bulgarien
Projekt 65769 Wjatscheslaw Furnika

S. 19 – Weli Mustafow, neuer Missionar unter Türken und Roma in Bulgarien
Projekt 65767 Weli Mustafow

Spendenbarometer 2013



ONLINE SPENDEN

www.lio.org

Hinweis:
Bitte geben Sie bei Ihrer Überweisung oder Online-Spende für die Spendenbescheinigung **unbedingt Ihre Freundesnummer** (falls vorhanden) und Ihren Namen und Ihre vollständige Anschrift an, damit wir Ihre Spende eindeutig zuordnen können.
Zweckgebundene Spenden werden grundsätzlich für den vom Spender bezeichneten Zweck eingesetzt. Gehen für ein bestimmtes Projekt mehr Spenden ein als erforderlich, werden diese Spenden einem anderen im genehmigten Haushalt des laufenden Jahres enthaltenen satzungsgemäßen Zweck zugeführt, sofern dies nicht vom Spender ausdrücklich ausgeschlossen wird.

LICHT IM OSTEN

Erscheinungsweise: viermal jährlich
Herausgeber: LICHT IM OSTEN e. V.
Zuffenhauser Str. 37, 70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0, Fax 0711 839908-4
E-Mail: lio@lio.org Internet: www.lio.org
Redaktion:
Johannes Lange (V. i. S. d. P.), Wolfgang Wetzler
Freies Redaktionsteam:
Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann, Claus Lange, Waldemar Zorn
Übersetzungen aus dem Russischen:
Maria Wiens, Sigrid Langenscheid
Layout: Claus Lange
Druck: KonradinHeckel, Leinfelden-Echterdingen
Umschlag: VDSK, Willingen
Vertrieb: VDSK, Willingen
Spendenkonto:
Kreissparkasse Ludwigsburg
Konto-Nr. 9 953 330 (BLZ 604 500 50)
IBAN DE53 6045 0050 0009 9533 30
SWIFT/BIC SOLA DE S1 LBG
Spendenkonto LICHT IM OSTEN FÖRDERSTIFTUNG:
Evangelische Kreditgenossenschaft (EKK)
Konto-Nr. 419 672 (BLZ 520 604 10)
Bildnachweis: LICHT IM OSTEN Korntal
Titelbild: LICHT IM OSTEN
Mitgliedschaft: LICHT IM OSTEN ist u.a. Mitglied des Diakonischen Werkes der Evang. Kirche in Württemberg, der Württembergischen Evang. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW), der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM)
Vorstand: Martin Hirschmüller (1. Vors.), Bernd Benz (2. Vors.), Johannes Lange (Missionsleiter), Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann, Wilhelm Bellon, Traugott Degler, Oskar Fenzlein, Immanuel Raiser
Partnermissionen in: Bulgarien, Estland, Litauen, Kasachstan, Moldawien, Rumänien, Russland, Ukraine
USA LIGHT IN THE EAST Inc.
P.O. Box 214582, Sacramento, CA 95821
Ph. (916) 348-3388 I liteusa@lio.org
Kanada LIGHT IN THE EAST Canada
PO Box 52024, 106-645 Commissioners Rd. East.
London, ON N6C 0A1
Tel. +1226 289 2551 I lightintheeastcanada@gmail.com
Auflage: 31.000 **ISSN** 0945-4179

© LICHT IM OSTEN

Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter: (max. 27 Stellen)
LICHT IM OSTEN

Konto-Nr. des Begünstigten
9 9 5 3 3 3 0

Bankleitzahl
6 0 4 5 0 0 5 0

LICHT IM OSTEN

EUR

Betrag: Euro, Cent

Freundesnummer
Z 4 D 2 0 1 3

Verwendungszweck ggf. Projektnummer

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie unbedingt für die Spendenbescheinigung Ihre Freundesnummer und/oder Ihren Namen und Ihre vollständige Anschrift an.

Datum, Unterschrift

Zuwendungsbestätigungen werden separat zugestellt.

Empfänger
Missionsbund LICHT IM OSTEN
Postfach 1340, 70809 Korntal-Münchingen
Konto-Nr. bei
9953330 **Kreissparkasse Ludwigsburg (BLZ 604 500 50)**

EUR

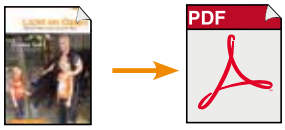
Auftraggeber / Einzahler

Konto-Nr. des Auftraggebers

Bei Bareinzahlung Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts

Missionsbund LICHT IM OSTEN e.V. Zuffenhauser Str. 37 70825 Korntal-Münchingen

Sie wollen unser Missionsmagazin künftig lieber (oder zusätzlich) per E-Mail als PDF-Datei beziehen? Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns: Tel. 0711 839908-0, lio@lio.org.



Besuchen Sie uns auf:
www.facebook.de
LICHT-IM-OSTEN-Deutschland

Hilfe für alte Menschen in Bulgarien

Besuche in Altenheim

Seit 2011 besucht ein Team unserer Mission jeden Sonntagnachmittag ein Altenheim in Sofia, um den alten Menschen, die sich dort im Speisesaal versammeln, das Wort Gottes zu sagen und mit ihnen zu singen. Im Sommer letzten Jahres fragte eine Teilnehmerin, ob wir nicht auch in die oberen Stockwerke gehen würden. Da gebe es sehr viele Menschen, die auch gern von Gott hören würden, aber nicht nach unten kommen könnten, weil sie nur sehr schlecht gehen könnten. Ab da gingen wir auch ins dritte Stockwerk, wo wir anfangs mit zwei oder drei Frauen begannen. Heute sind es 13 bis 14 Personen und der Platz im Flur reicht nicht mehr aus.

Die Pflegerinnen waren zuerst schlecht auf uns zu sprechen, aber Gott wirkte in ihren Herzen. Heute merken wir, dass sie manchmal extra im Flur stehen bleiben, um zu hören, was wir erzählen. Das freut uns natürlich.

Jeden Sonntag lesen wir einen Abschnitt aus dem Markusevangelium. Anfangs fiel es den Alten schwer, sich zu konzentrieren und überhaupt zu schweigen, um das Wort Gottes zu hören. Inzwischen hören sie aber größtenteils aufmerksam zu und erzählen dann auch aus ihrem Leben. Wir beten für jeden von ihnen und ermutigen sie, füreinander zu beten. Langsam sehen wir, wie Gott auch ihre Beziehungen untereinander verändert.

Küche für Bedürftige

Violeta Todorowa ist 72 Jahre alt und Witwe. Sie wohnt nicht weit von unserem Missionsbüro entfernt und besucht seit vier Monaten unsere Armenküche. Violeta ist dankbar, dass sie bei Gesprächen dabei sein und in der Gemeinde essen darf. Sie bekommt eine Sozialrente und putzt in mehreren Treppenhäusern, um sich und ihren geschiedenen, arbeitslosen Sohn zu ernähren. Obwohl sie selbst sehr schwach ist, sorgt sie sich mehr um ihren Sohn als um sich selbst. Vor ein paar Jahren hatte sie gesehen, dass Menschen ins Missionsbüro kommen und dort essen. Da wagte sie selbst auch zu kommen und zu fragen, ob sie mitessen dürfe. Anfangs war sie sehr niedergeschlagen und unsicher, aber mit der Zeit fühlte sie sich wohler und begann zu beten, wie alle anderen auch. Violeta ist ein beeindruckendes Zeugnis für alle anderen in der Sozialküche, weil man die Veränderung sieht, die Gott in ihrem Leben bewirkt hat. Als sie zum ersten Mal kam, war sie gebeugt, jetzt geht sie aufrecht und lächelt sogar. Das regelmäßige Essen hat sie gestärkt. Einen Monat lang nahm sie Vitamine ein, die wir ihr gegeben haben. Außerdem halfen wir ihr mit haltbaren Lebensmitteln. Bei den Bibelgesprächen hört sie sehr aufmerksam zu, verfolgt die Verse, die wir lesen, und stellt ständig Fragen. Sie ist sehr aktiv geworden und erzählt, wie viel sie in der kurzen Zeit, in der sie die Armenküche besucht, verstanden hat. Sie kann jetzt den Glauben an Christus von einer auf Traditionen basierenden Religiosität unterscheiden und weiß nun auch von der Bibel her Wahrsagerei, Fruchtbarkeitsriten und andere heidnische Traditionen kritisch zu beurteilen, was für sie eine erstaunliche Neuigkeit war.